

19. November 2012

**Dankesrede anlässlich der Verleihung des  
„Staatspreis des Landes Nordrhein-Westfalen 2012“**

Dr. Monika Hauser

Geschäftsführendes Vorstandsmitglied *medica mondiale* e.V. in Köln

Sehr geehrte Frau Ministerpräsidentin, liebe Frau Kraft, liebe Frau Löhrmann,  
sehr geehrte Damen und Herren Ministerinnen und Minister,  
liebe Kolleginnen, Freundinnen und Freunde,  
sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich sehr über diesen Preis, denn er ist für mich eine klare Anerkennung meines feministischen Engagements und ein starkes politisches Signal. Außerdem freue ich mich, ihn von einer von zwei solchen Frauen geführten Regierung zu erhalten.

Aus den zahlreichen Rückmeldungen der letzten Wochen weiß ich, dass dies vielen Frauen Mut zuspricht, sich auch politisch zu engagieren – insbesondere unseren afghanischen Kolleginnen, für die das Recht auf politische Mitsprache in ihrem Land immer noch mit großer Gefahr verbunden ist. Doch auch hierzulande ist noch viel zu tun in Sachen politische Beteiligung von Frauen: allein die Debatte darüber, ob Quoten gesetzlich verbindlich eingeführt werden sollen oder nicht, zeigt doch, wie dringend es die Quote braucht.

Die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen und die Anerkennung Ihrer Rechte und Fähigkeiten sind weltweit noch lange nicht erreicht. Dabei ist bekannt, welche zerstörerischen Auswirkungen diese ausschließende Ignoranz auf die einzelnen Frauen und die Gesellschaft haben können. Dies gilt vor allem in Bezug auf das extreme Ausmaß sexualisierter Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Nach wie vor wird sexualisierte Gewalt verharmlost und bagatellisiert, in Deutschland und weltweit. Mit den traumatischen Folgen von Schuldzuweisung, Ausgrenzung, physischen und psychischen

Leiden bleiben die Frauen meist allein. Das Umfeld schaut weg. Doch wann begreifen wir endlich auch, dass solche Traumata unverarbeitet über Generationen wirken können?

Im westlichen Kulturkreis, eben auch in der Bundesrepublik Deutschland, registriere ich immer wieder eine Überheblichkeit, wenn es um fremde Kulturen geht. „Wir“, das aufgeklärte Europa und „die“ mit ihren mittelalterlichen Sitten und Bräuchen. Das mag in einigen Bereichen sicher verständlich sein, ist es das aber auch auf dem Gebiet der Menschenrechte? Der Menschenrechte von Frauen? Schauen wir genau hin: Die Leiden der kongolesischen oder afghanischen Frauen erscheinen weit weg, haben gar etwas Exotisches. Doch dieser westliche Blick in die Ferne klammert das Schicksal Tausender verklavter osteuropäischer Frauen, die skrupellose Zuhälter in deutschen Großstadt-Bordellen anbieten, aus. Oder auch dasjenige von tschechischen Kindern, die täglich von deutschen Männern auf dem Straßenstrich an der deutsch-tschechischen Grenze sexuell ausgebeutet werden! Und was ist mit den tausenden Mädchen und Frauen in Deutschland, die das jahrelange Trauma von Inzest und häuslicher Gewalt ertragen mussten und müssen? Kaum wahrgenommen wird, dass laut der polizeilichen Kriminalstatistik beispielsweise vom Jahr 2011 fast 300 Frauen von ihren deutschen Ehemännern ermordet wurden. Diese Verbrechen heißen dann übrigens Beziehungstaten oder Familiendrama, und nicht Ehrenmorde – aber geht es nicht auch dabei oft um falsch verstandene Männerehre?

Häusliche Gewalt wird in Deutschland gerade mal seit sechs Jahren polizeilich erfasst. Die erste Studie, die sich dieser scheinbar unsichtbaren Form von Gewalt widmete, weil sie hinter verschlossenen Türen geschieht, wurde 2004 (!) vom Frauenministerium in Auftrag gegeben. Das Ergebnis besagt, dass 40 Prozent der befragten Frauen körperliche oder sexuelle Gewalt oder beides seit dem 16. Lebensjahr erlebt haben. Wissen Sie eigentlich, wann hierzulande das Gesetz eingeführt wurde, welches Vergewaltigung in der Ehe unter Strafe stellt? Das war 1997! Und möglich wurde es auch nur, weil eine überparteiliche Fraueninitiative dies durchboxte. Also, kein Grund zur Überheblichkeit.

Erst kürzlich sprach das Landesgericht Essen einen Mann von dem Tatvorwurf der Vergewaltigung frei, weil sich sein 15-jähriges Opfer „nicht genügend laut und tatkräftig gewehrt habe“ – so die Urteilsbegründung der Richterin. Dass der Geschlechtsverkehr gegen den Willen des Mädchens stattfand, sah die Richterin zwar. Allerdings setze das deutsche Strafrecht eine gewaltsame Nötigung voraus, um den Straftatbestand der Ver-

gewaltigung festzustellen. Wieso bedeutet in Deutschland das Nein einer Frau oder eines Mädchens juristisch immer noch nicht Nein? Da brauchen wir uns nicht zu wundern, dass nur ein Bruchteil aller Vergewaltigungen tatsächlich zur Anzeige gebracht wird. Ich finde es unerträglich, dass Frauen und Mädchen in Deutschland vergewaltigt werden, und die Täter straflos davonkommen. Unsere Rechtsnormen reflektieren gesellschaftliche Werte, und sie reproduzieren sie auch. Da ist noch viel zu tun an unserer eigenen Entwicklung!

Oder nehmen wir als ein weiteres Beispiel die Bundeswehr. Als im August dieses Jahres eine Soldatin in der Kaserne Bückeberg vergewaltigt wurde, mahnte der wissenschaftliche Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr, Gerhard Kümmel, dass dies kein Einzelfall sei. Er erinnerte an die Zahlen seiner Studie von 2008. Sie zeigen, dass etwa 5 Prozent aller Soldatinnen sexuelle Übergriffe innerhalb der Bundeswehr erlebt haben, 19 Prozent unerwünschte sexuelle Berührungen und Annäherungsversuche und 58 Prozent sexistische Bemerkungen erdulden mussten. Wie reagiert die Bundeswehr darauf – indem in der Folgestudie 2012 die Kategorie sexualisierte Gewalt einfach entfernt wurde. Gerade das Wegschauen und Ignorieren Vorgesetzter kommt im Falle sexualisierter Gewalt aber häufig einem Fördern gleich.

Und was sind unsere Prioritäten hierzulande, wenn es um die fachliche Unterstützung und die Menschenrechte betroffener Frauen geht? Steuergeld wird für einen Millionen teuren Hauptstadt-Bahnhof ausgegeben oder für einen schlecht geplanten Flughafen verschleudert, während gleichzeitig dringend benötigte Frauenberatungsstellen und Frauenhäuser in der ganzen Republik geschlossen werden, weil ihnen die finanzielle Unterstützung entzogen wird. Wie kann es sein, dass diejenigen, die die Verantwortung übernehmen und die Aufräumarbeit von so viel Gewalt weltweit machen, sich auch noch mit ständigen Finanzsorgen rumplagen müssen?

Als ich vor 20 Jahren nach Bosnien ging, war es Wut, die mich antrieb. Wut über den Krieg, über die extreme Gewalt gegen die muslimischen Frauen und Mädchen, aber auch Wut darüber, dass sich die Welt nicht rührte. Warum blieben und bleiben so viele teilnahmslos angesichts der Ungerechtigkeiten, die vor unseren Augen geschehen? Wie können wir heute zulassen, dass beispielsweise Roma und Sinti, die aus Serbien und Mazedonien kommen, um in Deutschland Schutz vor Verfolgung, Gewalt und Unterdrückung zu suchen, Asylmissbrauch unterstellt wird und Bundesinnenminister Friedrich die

Abschaffung der Visafreiheit fordert? Unsere indische Partnerorganisation Olakh hat einen interessanten Grundsatz: Celebrate inclusion. Frei übersetzt heißt das: Wir feiern unsere Offenheit, wir möchten niemanden ausschließen, wir nehmen alle mit. Was übrigens sehr viel Erfolg versprechender einen dauerhaften sozialen Frieden sichert, als die Ausgrenzung ungeliebter Gruppen oder die Einführung kruder Überwachungsmethoden. Ich wünsche mir ein Zusammenleben, in dem die Menschen weniger Angst voreinander haben, dafür aber mehr Verantwortung füreinander übernehmen, die Mehrheit zB für die Minderheiten.

Könnte es sein, dass massive Ängste vor Fremden und Unbekannten eine Auswirkung von transgenerationeller Traumatisierung auf unsere Nachkriegsgesellschaft sind, weil die Kriegsverantwortung nicht wirklich bearbeitet wurde? Geben uns rechte Tendenzen bis hin zu den NSU-Morden solche Hinweise? Weil die psychische Last der Verbrechen unserer Väter und Großväter noch gar nicht wirklich bearbeitet worden ist? so wie auch die Großmütter und Mütter ihre Verantwortung verdrängt haben!

Und was ist mit den Töchtern und Söhnen der zweiten Generation, die mit Familiengeheimnissen und Schuld aufgewachsen sind? Wie gehen sie mit den möglichen Folgen der Verdrängung um – mit Krankheit, Drogenmissbrauch, Unfähigkeit zu Beziehungsaufbau, Suizidversuchen, mit meist abwesenden Männern und Vätern, die ihre Schuld und ihr eigenes Trauma im Wiederaufbau der Nachkriegsstaaten vergraben haben? Viele Frauen beschrieben uns in Briefen, dass sie immer nur stellvertretend gelebt hätten, im Schatten der Traumata ihrer Mütter. Und was ist mit den Männern, die damals kleine Söhne waren? Mit diesen Auswirkungen von transgenerationellem Trauma leben wir bis heute: Nicht wenige der Betroffenen sind wahrscheinlich aktuelle Entscheidungsträger.

Wenn wir davon ausgehen können, dass transgenerationelle Traumatisierungen weiterhin wirken, muss es einen gesellschaftlichen Vertrag dazu geben, aktiv dafür Sorge zu tragen, dass Ausgrenzung und Beschämung aller Art verhindert werden. Das bedeutet dann einen verantwortungsvollen Umgang mit transgenerationellen Traumata gerade zum Beispiel in unseren Schulen, im Umgang mit Menschen mit Behinderung, in der Justiz, auf den Ausländerbehörden, in der Medizin, usw.

Ich denke, wir müssen uns mehr auf unsere positiven demokratischen Kräfte verlassen – die bei aller Kritik und Mängel vorhanden sind – und könnten angesichts unseres

Wohlstands und der politischen Sicherheit großzügig sein. Und zwar aus einem Selbstverständnis der sozialen Verantwortung heraus. Das Wissen um konstruktive Veränderungen haben wir - sonst würde ich diesen Preis heute nicht bekommen - wir müssen nur mutig sein, die richtigen Prioritäten setzen und entsprechend handeln. Weg von Egoismus und Männlichkeitswahn, sich die Erde untertan zu machen, hin zur Lebendigkeit. Mit der Haltung „Keinen zurücklassen“ ist unser Planet weit überlebensfähiger als mit jeglicher „Basta-Politik“! Mit einer Haltung, die ganz explizit alle rechtsstaatlichen Instrumente einer wehrhaften Demokratie integriert.

*medica mondiale* hat es neben der fachlichen Unterstützung von Anfang an als Auftrag verstanden, die Frauen zurückzuholen, in die Mitte der Gesellschaft. Wir wollten dazu beitragen, dass die Kriegsvergewaltigungen enttabuisiert und geächtet werden. Dabei gab es keine universelle Strategie, keine für diese Frauen bewährte Fachlichkeit. Wir mussten sie immer im Kontext neu entwickeln. Das gelingt letztlich nur mit der inneren Gewissheit, dass Veränderung erkämpfbar ist – mit einer klaren Vision und authentischer Integrität, mit aller gebotenen Akzeptanz der Unterschiedlichkeiten und auf dem Boden einer eigenen klaren Positionierung.

Im Krieg vergewaltigte Frauen erfahren dadurch eine zusätzliche Traumatisierung, dass sie politisch und gesellschaftlich ausgegrenzt und ihre Verletzungen immer noch tabuisiert werden. Durch ihre Isolation verlieren sie den eigenen Kontakt mit der Welt. Die fachliche Begleitung durch die *medica mondiale*-Kolleginnen vor Ort erst gibt ihnen die Kraft und Zuversicht, zurück ins Leben und damit in die Gesellschaft zu kommen.

Eine Gesellschaft, die Frauen und Mädchen aufgrund der ihnen angetanen Gewalt ausgrenzt, ist eine traurige und trostlose Gesellschaft, die auch weiterhin auf Verdrängung und Gewalt setzt. Der holistische Ansatz von *medica mondiale* mit unserer politischen Menschenrechts- und interdisziplinären Facharbeit ermöglicht es Frauen und Mädchen, aus ihrem Opferstatus herauszutreten und selbstbewusst ihre Rechte bei der Neugestaltung der Gesellschaft einzufordern, sowie selbstverantwortlich eine Lebensperspektive in Würde für sich zu entwickeln.

Für diese Rechte und für diese Würde tragen wir alle gemeinsam die Verantwortung.

Ich danke Ihnen!